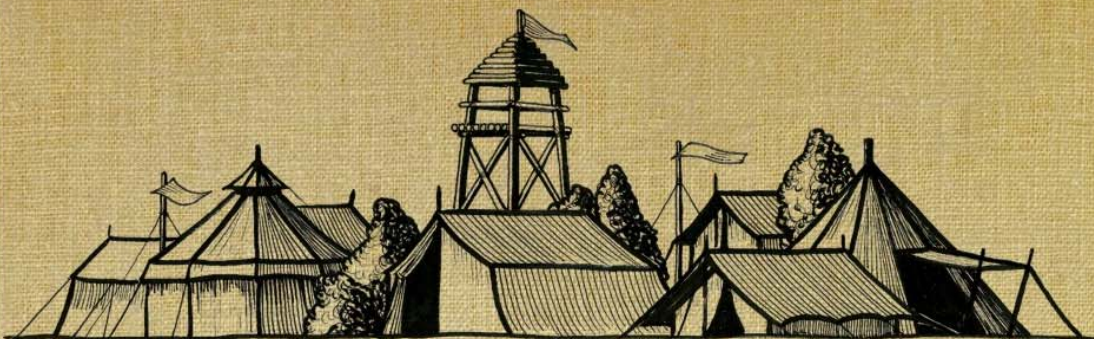




# LAGERKOLLER

MICHEL FLECK & CHRISTIAN NEUMANN



NEU IM JUNI 2011



Zwei Jahre nach den dramatischen Ereignissen rund um die Pharmafirma ist wieder etwas los in Sechsschimmelhausen!

Die Pfadfinder werden ihr Sommerlager hier veranstalten, mit bis zu eintausend Teilnehmern!

Nicht einfach zu bewältigen für eine Hundert-Seelen-Gemeinde, selbst wenn die meisten engagiert bis begeistert mit helfen.

Mittendrin befindet sich Samantha Fainfilicher, Jungpfadfinderin und einzige Teilnehmerin aus dem Ort. Sie genießt es, erstmals von zuhause weg zu sein, auch wenn es nur einen Steinwurf weg ist...

Dass sie dann Opfer einer Entführung wird, trübt ihre Freude doch erheblich...

Lesen Sie im Folgenden den Beginn der unterhaltsamen Geschichte rund um das Pfadfinderlager in Sechsschimmelhausen!

Wenn Sie Gefallen gefunden haben, finden Sie auf der Rückseite alle Kontakt- und Bezugsmöglichkeiten.





# VORWORT FÜR PFADFINDERINNEN UND PFADFINDER



Liebe Freunde der Lilie,

dieses Buch ist *nicht* speziell für euch. Das heißt, nicht nur. Aber irgendwie schon auch. Naja, wie auch immer, jedenfalls haben wir uns die Freiheit genommen, einige Abweichungen vom pfadfinderischen Alltag, wie ihr ihn kennt, vorzunehmen. Damit meinen wir nicht, dass alles im Chaos endet – denn das *ist* Pfadfinderalltag. Nein, wir beziehen uns auf die Verwendung pfadfinderspezifischer Begriffe. So nennen wir die Sieben- bis Neunjährigen einfach 'Kinder', nicht Wichtel und Wölflinge oder Bienle und Wölfe oder wie sonst der eine oder andere Verband. Die Älteren sind bei uns die 'Jungpfadfinder', und so weiter. Soweit es uns bekannt ist, gibt es auch keine 'Oberpfadmeister' außerhalb dieses Buches.

Damit bezwecken wir zweierlei: Zum einen soll das Buch auch für Normalsterbliche, also Nichtpfadfinder (ja, auch die gibt es), lesbar und verständlich sein. Zum anderen wollen wir unsere Geschichte nicht auf ein bestimmtes Land oder einen bestimmten Verband festlegen.

Trotzdem glauben und hoffen wir, dass alle Mitglieder von PPÖ, ÖPB, RdP, VCP, PSG, DPSG, BdP, PBS oder sonstigen Gruppierungen sich hier an der einen oder anderen Stelle wiederfinden.

Also.

Gut Pfad!

# VORWORT FÜR ALLE (PFADFINDER, NICHTPFADFINDER UND ANDERE)



Liebe Freunde der Blasmusik, aller anderen Musik oder keiner Musik, dieses Buch *ist* speziell für euch. Nur. Und keine Sorge, wenn ihr von dem Pfadfindergewäsch auf der vorigen Seite kein Wort verstanden habt. Das habe ich auch nicht. Also, am Anfang. Mittlerweile habe ich sogar schon gelernt, dass die meisten Pfadfinder Menschen wie Du und Ich sind. Mehr wie du, weil ich bin ja kein Pfadfinder, aber - ja, menschlich eben. Ganz normale Leute, oder besser gesagt genauso normal oder wenig normal wie alle anderen auch. Viele sind aber ausgesprochen nette Menschen. Wobei schon gesagt werden muss, dass das noch lange nicht heißt, dass alle Pfadfinder in diesem Buch auch nett sein müssen, oder?

Naja, das wird sich zeigen.

Jedenfalls kann man sich für dieses Buch einen Startvorteil sichern, der vielleicht eine Spur weniger aufwändig ist, als bei den Pfadfindern mitzumachen: Man kann das geniale Vorgängerwerk 'Furunkel im Darm' lesen. Das spielt auch in Sechsschimmelhausen und Umgebung, etwa zwei Jahre vor diesem hier. Natürlich ist die Lektüre des Furunkels für das Verständnis dieses Buches nicht notwendig, aber warum sich den Spaß und die gute Unterhaltung entgehen lassen?

Aber wir wollen nicht länger in der Vergangenheit schwelgen...

## PROLOG



„Wir grüßen die Fahne!“

Mit dieser Aufforderung schauten sechzehn Köpfe auf die Fahne, die soeben in die Höhe gezogen wurde. Oder zumindest zehn. Na ja, vielleicht fünf. Genau genommen hätten alle Kinder der Pfadfindergruppe Schleimstätten mit den Blicken der Fahne am Weg nach oben folgen sollen. Das war Pfadfinderleiter Justus Beutelsperger sehr wichtig! So wichtig, dass er selbst niemals daran gedacht hätte, seine Augen auch nur für eine Sekunde von der geliebten Gruppenfahne zu nehmen! Daher verpasste er regelmäßig die diversen Ersatzaktivitäten der Kinder, die es nicht ganz so ernst nahmen. Oder die Aufforderung versäumt hatten. Oder generell wenig von ihrer Umgebung mitbekamen.

Der achtjährige Kevin etwa hatte seinen Blick immer noch in die Ferne gerichtet. Er war inbrünstig damit beschäftigt, mit dem Finger in den Tiefen seiner Nasenhöhlen zu bohren, soweit das nasale Volumen dies halt erlaubte. Kevin tat das sehr häufig, nicht etwa zur Optimierung der Sauerstoffversorgung oder des Schürfens willen, nein, einfach nur so, augenscheinlich zur Entspannung. Jedenfalls verlangte die Tätigkeit so viel Konzentration, dass für den Blick zur Fahne nicht mehr ausreichend Aufmerksamkeit übrig war.

Das Mädchen neben Kevin bekam ebenfalls wenig vom Fahnengruß mit. Es ließ seine Augen über die Gesichter der anderen Kinder wandern. Lustig, wie der Florian immer vorne an seiner Hose herumzupfte! Das machte er andauernd! Wahrscheinlich dachte Florian, dass die Phrase `Musst du aufs Klo?' eine Grußformel wäre! Der Bub neben Florian mühte sich ab, einen Stein aus seinen Sandalen zu holen, und seine Nachbarin nestelte konzentriert an ihrem Halstuchknoten

herum. Zumindest ein paar Kinder aber hatten es geschafft, den Weg der Fahne in voller Länge zu verfolgen.

„Danke!“

Mit dem Ausruf senkte Justus Beutelsperger seine rechte Hand von der salutartigen Grußposition. Mehr oder weniger verzögert folgten fünfzehn Kinderhände diesem Beispiel. Oder ein paar weniger. Zumindest Kevin und Florian hatten Besseres zu tun.

Justus Beutelsperger blickte über die Kinder, die im Kreis um den Fahnenmast versammelt waren. Es erfüllte ihn jedes Mal mit Stolz, die Jüngsten seiner Gruppe versammelt zu sehen. Leider standen die Kleinen nicht ganz so aufmerksam und bedächtig, wie er es gern gehabt hätte. Und überhaupt...

„Kevin! Hör auf, in der Nase zu bohren! Und Florian, musst du aufs Klo?“

„Guten Tag, Herr Beutelsperger!“

Was? Warum begrüßte der Bengel ihn jetzt? Egal.

„So, Kinder, das war die heutige Heimstunde! Eure Eltern warten schon vor dem Heim. Wir sehen uns nächsten Freitag!“

Das zumindest hatten alle verstanden. Johlend liefen die Kleinen aus dem Garten zu ihren Eltern, die auf der Straße davor warteten. Wie jedes Mal kamen ein paar der Mamas und Papas herein. Meistens tauschten die Erwachsenen nette Belanglosigkeiten miteinander oder mit ihm selbst aus. Gelegentlich gab es auch Fragen, meist zu dem, was Beutelsperger bereits lang und breit in die Elternbriefe geschrieben hatte. Heute aber hatte er keine Zeit für Elterngespräche. Er musste noch zu einer Sitzung, im Verband! Auf der Tagesordnung stand das große Sommerlager im kommenden Jahr, von dem er persönlich – wenn alles gut ging – die Leitung übernehmen würde! Unbewusst nahm er Haltung an, glättete sein Halstuch, das ohnehin stets perfekt saß, und machte sich schließlich auf den Weg, das Heim abzuschließen.

# BEREITSCHAFT ZUM ABENTEUER DES LEBENS



*„Sei oizeit bereit, wen waunst nix tuast, daun kummst ned weit.“*

„Herr Bürgermeister? Ich hätte da eine Frage!“, schallte es durch die Amtsräume des Sechsschimmelhausener Rathauses. Wilhelm Shulicker zuckte unwillkürlich zusammen. Und gleichzeitig ärgerte er sich. Es war doch wohl das Allerletzte, dass er sich vor seiner eigenen Sekretärin fürchten musste! Wehmütig dachte er sogleich an Clothilda Flockensalz zurück. Die Vorgängerin seiner jetzigen Sekretärin hatte zwar auch ihre Macken gehabt, aber im Großen und Ganzen gewusst, wie man sich als Sekretärin des Bürgermeisters zu verhalten hatte. Dass dann bald etwas mehr daraus geworden war, hatte ja nichts mit dem Beruflichen zu tun gehabt. Und dass sie Berufliches und Privates nicht so genau getrennt hatten, war in beiderseitigem Einvernehmen geschehen. Aber jetzt, diese Bettina Liebstöckel!

Shulicker erstarrte. Er hatte nur an ihren Namen gedacht, und schon stand sie leibhaftig in der Türe.

„Herr Bürgermeister, haben Sie mich nicht gehört?“, fragte sie nun.

„Ähm“, antwortete er und dachte wieder an Clothilda. Die war alles andere als Furcht einflößend gewesen – kein Wunder, sie brachte vielleicht die Hälfte der Masse von dieser Liebstöckel auf die Waage.

„Ich wollte fragen, ob Sie es nicht auch vernünftiger finden würden, wenn Sie den Brief der Gemeindeabteilung des Landes gleich selbst beantworten...“, sagte Liebstöckel nun.

Wie hatte er nur so blind sein können! Gut, die Lage war recht bald verzweifelt gewesen, nachdem Clothilda sich entschlossen hatte, zurück zu ihren Eltern nach Neustadt zu ziehen. Er hatte dringend jemanden



gebraucht, der ihm die lästige Kanzleitätigkeit im Rathaus abnahm. Davon hatte er keine Ahnung, und sein Vizeamtsrat hatte sich beharrlich geweigert, diese Aufgaben zu übernehmen.

Während der Welle der Durchfallerkrankungen vor zwei Jahren hatte er erstmals erleben müssen, was es hieß, alleine, ohne Sekretärin, den Dienst versehen zu müssen. Und dann, nach dem Abgang Clothildas, hatte er sofort gewusst, dass die katastrophenf freien Tage ohne Sekretärin im Rathaus knapp bemessen sein würden. Und danach...

„...schließlich geht es ja um Ihren Kopf und Kragen“, schloss Liebstöckel.

Was? Kopf? Kragen?

„Ja, ja. Geben Sie her, ich werde mich darum kümmern“, brummte Shulicker und widmete sich wohl oder übel der Arbeit.



Außerhalb des Rathauses ging es durchwegs freundlicher und geruh-samer zu. Sechsschimmelhausen war ein kleiner, idyllischer Ort zwischen grünen, saftigen Wiesen, gepflegten Feldern und lichten Wäldern, abseits aller Hauptverkehrsrouten. Auf den Straßen tummelten sich, wenn überhaupt, nur die Spatzen, und die wenigen Leute, die hier unterwegs waren, hatten es selten eilig.

Der Krämerladen, gegenüber der Kirche und nur einige Häuser vom Rathaus entfernt, verkörperte den gesamten Einzelhandel Sechsschimmelhausens. Seine Besitzerin Gertrude Krauthuber war zudem eine zumeist weitaus fröhlichere und offenerherzigere Erscheinung als der oftmals griesgrämige Bürgermeister. Das musste sie auch sein, von Berufs wegen sozusagen, denn sonst hätte sich ihre Kundschaft nicht so eifrig am Klatsch und Tratsch beteiligt, dessen Austausch Krauthubers große Leidenschaft war. Und so bemühte sich Frau Krauthuber immer, für ihre Kundschaft ein offenes Ohr und eine interessante Neuigkeit parat zu haben.

„Griß Ihna, Frau Kvasnicka, nau, hamma was vergessen?“, grüßte die Krämerin nun auch freundlich, als Jana ihren Laden betrat. Anfangs war

sie ja ziemlich verbittert gewesen, dass die Mitarbeiter des Pharmaziewerks von auswärts so gut wie gar nicht bei ihr einkaufen gingen. Die Niederlassung des multinational agierenden Konzerns PharmaTrum fügte sich ja in das pittoreske Bild Sechsschimmelhausens wie ein Kropf. Nichtsdestotrotz war die Anlage vor über zwei Jahren errichtet und in Betrieb genommen worden, obwohl es zum Teil heftigen Widerstand seitens der lokalen Bevölkerung gegeben hatte. Das westlich vor dem Ort gelegene Gebäude beschäftigte knapp vierzig Mitarbeiter, die zum allergrößten Teil aus den umliegenden Städten einpendelten. Zum Ärger Krauthubers brachten die Angestellten der Firma so gut wie alles von zuhause mit und suchten nach Dienst so schnell wie möglich das Weite, gerade so, wie es Vizeamtsrat Buckelbauer schon vor der Errichtung vorhergesagt hatte. Lediglich wenn jemand einmal etwas vergessen hatte und es besonders schnell gehen musste, war die Krämerin gut genug, als Notnagel sozusagen. Am Anfang hatte sie, ganz entgegen ihrer sonst so gutherzigen Art, das eine oder andere Mal aus Trotz gar nichts verkauft – „Wos? A Müh? Hob i net!“ – Aber das war ihr auch zuwider gewesen und bald hatte der Geschäftssinn wieder die Oberhand gewonnen. Mit der Zeit waren dann sogar einige PharmaTrum-Mitarbeiter zum regelmäßigen Einkauf zu ihr gekommen, einige wenige wie Jana waren regelrechte Stammkunden geworden. Die Begrüßung war aber geblieben, als Running Gag sozusagen.

„Ja, diesmal tatsächlich, Frau Krauthuber“, lachte Jana, „zwei Liter Milch, bitte!“

Frau Krauthuber lachte auch, aber nur kurz und gar nicht herzlich, weil sie es eigentlich nicht so lustig fand, dass Jana Kvasnicka diesmal auch nur einen Notnageleinkauf machte.



Dorothea Fainfilicher rümpfte die Nase. Die Handtasche, die ihr die junge Verkäuferin soeben gebracht hatte, konvenierte ihr nicht übermäßig. Vom Design her war die Tasche ja ganz brauchbar, aber verstand die junge Dame nicht, dass sie auch dazu passende Accessoires

benötigte? Wo sollte sie die bloß alle her bekommen, wenn sie nicht einmal im Programm der Boutique standen? Sie hatte doch nicht dauernd Zeit für aufwändige Einkäufe, sie musste sich um ihr Haus kümmern, ihren Kindern eine aufmerksame Mutter sein! Daher konnte sie nicht so oft nach Neustadt kommen. Vielleicht, wenn Cornelius endlich einer Haushaltshilfe zustimmen würde! Aber in diesem Punkt war er bisher ungewöhnlich hart geblieben! Fremde Leute sollten nicht in seinen Sachen herumwühlen, hatte er nur gemeint. So musste sie eben in kurzer Zeit das gesamte Gewand für das Frühjahr finden. So mühsam und nervenaufreibend diese intensiven Shopping-Touren auch waren, wenigstens spielte Geld keine Rolle...



Cornelius Fainfilicher biss in einen Apfel. Er war sauer. Wieder einmal kam er nicht dazu, seinen Beruf auszuüben und an seinem dritten Buch zu schreiben. Und noch dazu war der Grund, dass er nicht dazu kam, ein Problem, das er vor allem mit Schreiben hätte lösen können. Das liebe Geld machte ihm wieder einmal Sorgen. Beziehungsweise das Geld, das sie nicht hatten. Nur davon wusste Dorothea nichts. Ob beim Einkauf von Kleidung oder Dekoration für ihr Haus, sie gab Geld mit beiden Händen aus. Auch bei Geschenken für Verwandte und Nachbarn war sie sehr spendabel. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, sie immer im Glauben zu lassen, dass Geld keine Rolle spielte. Vielleicht hätte er sie schon viel früher informieren sollen, wie viel, oder eigentlich, wie wenig Geld sie eigentlich hatten.

Und dann noch die Ausgaben für die Mädchen!

Einer der Gründe, warum sie ursprünglich nach Sechsschimmelhausen gezogen waren, war gerade die Abgeschiedenheit gewesen. Vor allem Dorothea hatte ihren zarten Geschöpfen den harschen Alltag der Volksschule ersparen und die beiden selbst unterrichten wollen. Cornelius und Dorothea hatten auch jegliche Lehrbefugnis - außer für Religion, aber auch da hatten sie rechtzeitig eine Lösung gefunden.

Allerdings hatte es sich in der Praxis sehr bald herausgestellt, dass sie ihren Kindern nicht in jedem Fach den kompletten Stoff vermitteln konnten. Um genau zu sein, konnten sie den kompletten Stoff in keinem einzigen Fach wirklich vermitteln. Also, grundsätzlich schon, aber nicht ihren Töchtern. Der einzige Ausweg, den sie gefunden hatten, war das Engagement von Privatlehrern gewesen, mittlerweile für beide Mädchen. Und das allein war schon sehr kostspielig.

Wenigstens hatte er sich bisher gegen eine Haushälterin wehren können. Nicht, dass ihn ein wenig mehr Ordnung im Haus gestört hätte, auch hätte er sich gefreut, hie und da einmal ein knitterfreies Hemd anziehen zu können. Aber zusätzliche Ausgaben kamen nicht infrage. Schon jetzt wusste er nicht, wie lange er die Geldschwierigkeiten vor Dorothea geheim halten können würde .

Den größten Schock hatte ihm Dorothea jedoch unlängst, ausgerechnet an ihrem zehnten Hochzeitstag, bereitet. Nach einem romantischen Abendessen hatte sie gemeint, dass sie sich jetzt ernsthaft überlegen müssten, ob sie es nicht doch noch einmal mit einem Sohn versuchen wollten. Immerhin würde sie auch nicht jünger und schließlich hatte er sich nach Samantha doch so sehnlich einen Stammhalter gewünscht!

Das war acht Jahre her! Er war Mitte Vierzig! Er hatte sich langsam an den Gedanken gewöhnt, es einmal mit Golf zu versuchen, nicht wieder Windeln wechseln zu müssen!

Von dem Geld, das ein weiteres Kind kosten würde, ganz zu schweigen. Aber er hatte es bisher nicht übers Herz gebracht, ihr gänzlich abzusagen. Er konnte sie ja nicht vollends ihrer Träume berauben!



„Herr Bürgermeister!“

Shulicker zuckte zusammen und versank in seinem Schreibtischsessel. Auf seiner hohen Stirn bildeten sich spontan einige Schweißperlen.

„Ja?“ , fragte er vorsichtig.

„Da will Sie jemand sprechen!“, antwortete seine Sekretärin von der Tür.

„Ja dann schicken Sie die Herrschaften bitte herein“, sagte Shulicker nach kurzem Zögern. Eigentlich passte es ihm gerade nicht, und er hatte für einen Augenblick überlegt, ob er Frau Liebstöckel nicht bitten sollte, den Besuch zum Vizeamtsrat umzuleiten. So wie er es früher auch immer getan hatte, als noch Clothilda den Empfangsdienst innegehabt hatte. Seitdem er diese furchtbare neue Sekretärin hatte, traute er sich das nicht mehr. Zu blöd, sagte er sich, doch bevor er sich wieder eine spitze Bemerkung oder – noch schlimmer – Belehrung anhören musste, dann doch lieber gleich den Besuch. So schlimm wie sein Hausdrachen konnte der gar nicht sein.

„Macht das Kreuzworträtsel heute keinen Spaß mehr?“, fragte Liebstöckel, die das Zögern Shulickers bemerkt hatte. Dann wandte sie sich nach draußen und rief, „Herr Beutelsperger, treten Sie ein!“

Das durfte doch nicht wahr sein! Irgendwann würde er dieser Furie gehörig seine Meinung sagen! Was mischte sie sich in seine Angelegenheiten...

„Guten Tag, Herr Bürgermeister!“

Shulicker schob seinen Ärger zur Seite – nicht zu weit, wer weiß, vielleicht konnte er etwas davon für diesen Besucher brauchen – und stand auf. „Guten Tag, Herr...?“

„Beutelsperger. Justus Beutelsperger, Oberpfadmeister.“

Was zum Himmel war das für einer? Shulicker musterte sein Gegenüber genau. Eine imposante Erscheinung. Groß, ein markantes Gesicht mit einem spitzen Kinn und buschigen Haaren, die ihn an Petersil erinnerten. Und unter der grauen Jacke konnte er ein farbiges Halstuch erkennen, an dem einige kleinere Gegenstände baumelten – was sollte denn das? Der Fasching war doch längst vorüber!

„Der Fasch... ähm, ich meine, also, kommen Sie weiter. Nehmen Sie Platz!“

Verdammt, diese höllische Sekretärin brachte ihn ganz aus der Fassung! Er setzte sich, bewusst aufrecht, die Hände auf seiner Schreibtischunterlage zusammengelegt, und setzte eine professionelle Miene auf. Beutelsperger tat dies ebenso, und Shulicker vermutete, dass der Kerl stets so selbstsicher und korrekt auftrat. Nicht, dass er vorschnell Urteile



bildete, aber dieser eigenwillige Typ war ihm vom Fleck weg zuwider. Er räusperte sich und fragte, „Wie kann ich Ihnen helfen?“

... mein Büro so schnell es geht zu verlassen, ergänzte er in Gedanken. Doch leider sah es gar nicht danach aus. Beutelsperger zog sich vielmehr die Jacke aus. Viele bunte Abzeichen auf seinem Hemd kamen zum Vorschein.

„Sehen Sie, ich komme vom Pfadfinderverband.“

Pfadfinder! Ha! Shulickers Laune besserte sich schlagartig! Zuerst hatte er schon befürchtet, dass sich hinter dem militärisch anmutenden Titel und dem zackigen Auftreten irgendeine halboffizielle, halbwichige Persönlichkeit versteckte. Aber Pfadfinder – dass er nicht lachte! Er musste sich beherrschen. „Worum geht es denn?“

„Nun, es ist so, dass wir – der Pfadfinderverband – Ihr schönes Sechsschimmelhausen dazu auserwählt haben, Schauplatz des großen Lagers im kommenden Sommer zu sein.“

Also wirklich! So ein aufgeblasener Windbeutel – und dann kam er wegen eines Pfadfinderlagers. Lächerlich! Das erinnerte ihn an den komischen Kerl, der vor einigen Jahren mit seinem infantilen Antiatomverein hier aufgekreuzt war. Shulicker musste zumindest ein wenig schmunzeln.

„Soso?“, sagte er. Sollte der Spaßvogel nur weiterreden. In letzter Zeit gab es ohnehin kaum was zum Lachen hier im Rathaus.

„Ja. Wir haben im Verband lange gesucht, viel diskutiert, und alle in Frage kommenden Lagerplätze nach diversen Kriterien evaluiert. Zu meiner persönlichen Freude – ich selbst leite die Gruppe in Schleimstätten – war Sechsschimmelhausen der erstgereichte Ort. Mir hat man die Ehre übertragen, Sie davon zu informieren und um ihre Kooperation bei diesem Unternehmen zu ersuchen. Selbstverständlich werden wir alle logistischen Überlegungen gründlich mit Ihnen abstimmen, um die bestmögliche regionale Wertschöpfung zu ermöglichen.“

„Ach?“, erwiderte Shulicker. Der und seine ganze Bande mussten einen ordentlichen Knall haben! Das Geschwätz klang mehr nach einer generalstabsmäßigen Invasionskampagne als nach einem Plan, für eine Handvoll Kinder ein paar Zelte aufzustellen. Da spielten wohl ein paar Scherzkekse gern General!

Es dämmerte Beutelsperger, dass der Bürgermeister offensichtlich nur ein Mindestmaß zur Konversation beisteuern wollte. Hm, behutsam vorgehen, sagte er sich. Immerhin war es ihm ein Anliegen, hier eine Zustimmung zu bekommen. Nur konnte er die Reaktion des Bürgermeisters nicht so recht deuten. Was sollte das dümmliche Grinsen?

„Sehen Sie, Herr Bürgermeister, wir haben schon mehrmals derartige Lager veranstaltet, und es war jedes Mal ein großartiges Erlebnis, sowohl für die Teilnehmer, als auch für die lokale Bevölkerung. Genau genommen entsteht für Ihre Gemeinde so gut wie kein Aufwand. Wir benötigen lediglich eine angemessene Fläche und Ihre werte Zustimmung.“

Inzwischen hatte auch Shulicker mitbekommen, dass er langsam etwas sagen sollte. Er griff nach seinem Kugelschreiber und drehte ihn zwischen den Fingern hin und her.

„Hm“, brummte er schließlich, „freie Flächen haben wir genug. Die paar Zelte werden sich schon wo aufstellen lassen, denke ich.“

Beutelsperger runzelte die Stirn. „Herr Bürgermeister, Sie scheinen mich missverstanden zu haben. Es handelt sich um ein Großlager, wir rechnen mit achthundert Kindern. Insgesamt bis zu eintausend Teilnehmern.“

Shulicker ließ den Kugelschreiber fallen. „Tausend Teilnehmer?“

„Aber ja! Wir sind die größte Kinder- und Jugendbewegung des Landes! Wussten Sie das nicht?“

Zum Teufel, nein, das wusste er nicht! Pfadfinder – das war für ihn etwas Nebensächliches, Unwichtiges. Ein paar Verrückte halt, die sich mit schweren Rucksäcken durch den Gatsch schleppten, von Gelsen vor dem Lagerfeuer zerfressen wurden, und in unbequemen Zelten schliefen. Tausend Verrückte? Na ja, davon gab es ja genug. Er nahm einen zweiten Kugelschreiber zur Hand.

„Natürlich war mir das bewusst, Herr, Herr...“

„Beutelsperger.“

„... Herr Beutelsperger, genau, ich dachte nur, dass, dass... Ihre zahlreichen Gruppierungen getrennte Lager mit deutlich geringeren Aus-

maßen organisieren.“ Nicht schlecht, was ihm da so aus dem Stegreif eingefallen war. Das klang ja richtig plausibel!

„Natürlich, das tun wir auch meistens. Allerdings werden in unregelmäßigen Abständen eben solche Großlager veranstaltet, wie wir es im kommenden Sommer hier gerne machen würden.“

„Ja, aber wie stellen Sie sich das vor, Herr Beutelsperger?“, fragte Shulicker mit einer Mischung aus Vorwurf und Verwunderung, „Sie können doch nicht ernsthaft über achthundert Kinder in Sechschimmelhausen frei herumrennen lassen wollen!“

Kurz erschauderte ihn die Vorstellung von achthundert frei herumrennenden Hendln, und achthundert Kinder wären da wohl mindestens genauso schlimm.

Doch Justus Beutelsperger hob beruhigend seine Hand. „Aber Herr Bürgermeister, wer spricht denn von frei herumrennen? Die Untergruppen bleiben ja trotzdem unter sich, alles wird höchst organisiert und unter Kontrolle ablaufen!“

Er erkannte am leeren Gesicht seines Gegenübers, dass der Bürgermeister keine Ahnung hatte, wie ein solches Lager angelegt war. Hier war noch mehr Erklärungsbedarf gegeben.

„Schauen Sie, das Ganze wird von einem Organisationsteam geplant, dem – nebenbei erwähnt – ich selbst vorstehe, und das bereits seit einigen Monaten. Wir erstellen einen detaillierten Plan, kümmern uns um die Logistik und überlegen uns eine Reihe von Programmpunkten. Die jeweiligen Pfadfindergruppen, die am Lager teilnehmen, werden dann eingeladen, selbst weitere Programmpunkte zu gestalten, so dass letztendlich zahlreiche Aktivitäten zur Auswahl stehen, die dann von den Kinder ausgewählt werden können, sozusagen. Die Gruppen bleiben dabei zumeist unter sich, und sind zu jeder Zeit von ihrem Leiterteam betreut.“

Beutelsperger holte Luft. „Außerdem, Herr Bürgermeister, ist es nicht unüblich, dass bei manchen Programmpunkten Leute aus dem Ort, an dem das Lager veranstaltet wird, ebenfalls mit eingebunden werden.“

Shulicker wollte gerade zum Protest ansetzen, dass er sicher keinen kleinen Finger rühren würde, als die Tür aufgerissen wurde. Und zwar so

schlagartig, dass Beutelsperger und der Bürgermeister gleichermaßen zusammenfuhren.

Herein fegte Frau Liebstockel. „Herr Bürgermeister, Sie können doch Ihren Besuch nicht hier in der stickigen Luft sitzen lassen! So, wir öffnen das Fenster, frische Luft fördert das Denken, nicht wahr?“

Shulicker überlegte, ob, beziehungsweise was er sich zu erwidern trauen könnte, doch da war die Sekretärin schon wieder draußen.

Es dauerte einige Momente, bis der Bürgermeister und sein Gast den Faden wieder fanden. Richtig, der Kerl wollte, dass Sechsschimmelhausen Schnitzeljagden für seine Gschroppen organisierte! Na das konnte der sich aber abschmi... oh. Oh! Ein Grinsen begann, sich auf Shulickers Gesicht abzuzeichnen.

„Wissen Sie, Herr Beutelsperger, das halte ich für eine ausgezeichnete Idee! Wir haben da ein paar Leute im Ort, die sicherlich bereit sind, lustige Aktivitäten zu organisieren.“ Was würden der Hermo und seine Freunde lachen, wenn die das erfuhren!

„Großartig!“, rief Beutelsperger. „Ich darf also annehmen, dass wir Ihre Zustimmung haben, das Lager hier zu veranstalten?“

„Also, nun ja, lassen Sie mich kurz nachdenken“, brummte Shulicker. Das war also doch nicht so ein Kindergartenausflug, wie er sich das zuerst gedacht hatte. Das klang nach mehr, das gefiel ihm. Schließlich hatte sich in den letzten Jahren wenig Innovatives im Ort getan. Genau genommen gar nichts. Seit der Eröffnung und der darauf folgenden Beinahe-Katastrophe mit der Pharmaziefirma war seine Fortschrittslust auch ein wenig gebremst. Als er letztes Jahr den Gemeinderatsmitgliedern einen möglichen Golfplatz vorgeschwärmt hatte, war die Begeisterung, hm, na ja, enden wollend. Es wurde schon Zeit, dass etwas passierte! Und über tausend Personen für mehrere Tage im Ort zu haben, war kein gänzlich zu vernachlässigender Impuls für die Gemeinde. Auch wenn achthundert davon nur Kinder waren, aber auch die hatten Eltern...

Eventuell ließe sich sowohl finanziell als auch politisch was daraus machen!

Gerade als Beutelsperger vorsichtig nachfragen wollte, ob der Bürgermeister in ein Wachkoma verfallen war, öffnete dieser den Mund.

„Ich muss zugeben, dass mich diese Idee fasziniert. Daher bin ich gern bereit, Ihr Vorhaben zu unterstützen. Freilich kann ich eine derart schwer wiegende Angelegenheit nicht alleine beschließen, aber ich denke, der Gemeinderat wird der Idee ebenfalls positiv gegenüberstehen.“

„Ausgezeichnet! Ich lasse Ihnen einige Unterlagen da...“, der Pfadfinder holte ein großes Kuvert aus seiner Tasche, „und würde, wenn es recht ist, so gegen Ende nächster Woche wiederkommen. Vielleicht haben Sie bis dahin eine definitive Zusage? Wir könnten uns auch den prospektiven Lagerplatz anschauen. Passt das für Sie?“

„Hm, ja“, antwortete Shulicker, „ich denke, das sollte sich machen lassen. Meine Sekretärin wird Ihnen einen Termin geben. Auf Wiedersehen.“

Kaum war Beutelsperger aus seinem Büro, griff Shulicker zum Telefon und rief seinen Vizeamtsrat zu sich.

„Komm schnell in mein Büro! Ja, es ist wichtig, also mach schon!“



Quieeetsch!

Ja, waren die denn wahnsinnig? So schnell es sein Rücken erlaubte, drehte sich Herr Kokstierer zur Straße. Zwei Autos standen beunruhigend nahe nebeneinander, offenbar nur um Zentimeter an einem Unfall vorbeigeschrammt. Soeben flogen die Türen auf.

„Ja, können Sie denn nicht aufpassen!“, schrie ein großgewachsener Fremder, der aus dem neuen, silbernen Kleinbus sprang. Kokstierer musterte ihn mit Misstrauen, doch das tat der Altbauer generell bei Fremden, und überhaupt bei fast allen.

Auch aus dem anderen Auto stieg, oder kroch, eine Person. Dieser Mann, der sich da aus dem sehr kleinen, alten Wagen wie ein aus der Puppenhülle schlüpfender Schmetterling entfaltete, war noch etwas größer als der Fremde. Und sogar Kokstierer, dessen Augen nicht mehr

so gut wie früher waren, erkannte in dem Fahrer die markante Figur des ehemaligen Schlächterlehrlings Kathi.

„Oh Gott... es ist... was... Ist Ihnen was passiert?“, stammelte dieser, scheinbar unentschlossen, ob er die Hände über dem Kopf zusammenschlagen oder sich lieber an seinem Auto festhalten sollte, um nicht umzukippen. War es eine Täuschung des Lichts, überlegte Kokstierer, als er näher an den Beinahe-Unfall herankam, oder war Kathi zugleich tiefrot angelaufen und kreidebleich?

Beim armseligen Anblick Kathis beruhigte sich der Fremde. Aber nur ein wenig.

„Nein, mir ist nichts passiert. Aber um ein Haar wären Sie mit mir zusammengekracht! Haben Sie denn keinen Führerschein?“, schimpfte er. Kokstierer erkannte ein buntes Tuch am Hals des Fremden. War das etwa ein Pfadfinder? Tatsächlich! Ha! Das war doch was für Kinder! Ein erwachsener Pfadfinder!

„Ich habe einen Führerschein.“ Kathi nahm sich sichtlich zusammen. Es war in ganz Sechsschimmelhausen bekannt, dass er mehrere Anläufe gebraucht hatte, um die Prüfung zu schaffen. Und wie es aussah, war er kein begnadetes Fahrten. „Und ich kann auch aufpassen“, ergänzte er.

„Was?“

„Na, Sie haben vorher gefragt, ob ich nicht aufpassen kann“, antwortete Kathi, der sichtlich wieder etwas an Ruhe gewonnen hatte. Er wankte nur mehr wenig. „Und ich wollte betonen, dass ich immer gut aufpasse.“

„Warum haben Sie mich dann fast gerammt?“

„Wegen der Hendl.“

„Wie bitte?“

„Wissen Sie, bei uns im Ort laufen immer wieder Tiere frei herum, und wir hatten vor zwei Jahren einen Unfall hier im Ort, an dem die Hendl beteiligt waren. Jedenfalls hab ich vorher ein Rumpeln gehört, und da habe ich noch mal in den Rückspiegel geschaut, ob ich eh kein Hendl überfahren habe. Wissen Sie, das würde mir der Herr Gatschhacker sein Leben lang nicht verzeihen.“

Der Pfadfinder verzog das Gesicht. So genau wollte er es nun auch wieder nicht wissen.

„Hm, schon gut“, brummte er, „nur sollten Sie in Zukunft vielleicht mehr auf entgegenkommende Autos achten als auf Geflügel im Rückspiegel.“

Kathi nickte. Sein Gegenüber strahlte Autorität und Selbstsicherheit aus, was den jungen Schlächter sofort beeindruckte. „Jawohl“, sagte er, und ergänzte nach kurzem Zögern, „Darf ich Sie etwas fragen?“

„Nur zu“, meinte Kathis Gegenüber leicht verwundert.

Auf der anderen Straßenseite legte sich Kokstierers Stirn in Falten. Aus dem hitzigen Streit, den er erwartete hatte, war – für seinen Geschmack viel zu schnell – ein ruhiges Gespräch geworden. Er konnte kaum verstehen, was die beiden Fahrer da sprachen. Wie ärgerlich! Beiläufig schlenderte er über die Straße.

„Sind Sie Pfadfinder? Nur, weil ich Ihr Halstuch gesehen habe“, sagte Kathi.

„Ja, das haben Sie richtig erkannt.“

„Und leiten Sie da auch eine Kindergruppe?“, fragte Kathi neugierig.

„In der Tat. Genau genommen leite ich die gesamte Gruppe Schleimstätten. Justus Beutelsperger ist mein Name“, ließ dieser stolz wissen.

Kathi war ganz begeistert.

„Ich bin ganz begeistert! Wissen Sie, ich arbeite in Schleimstätten, und wollte selbst immer Pfadfinder sein! Nur gibt es hier in Sechsschimmelhausen, wo ich aufgewachsen bin, keine Pfadfinder. Und jetzt bin ich leider zu alt dafür“, schloss Kathi.

„Na, na, junger Mann, da müssen Sie nicht enttäuscht sein! Im Gegenteil, Sie haben sogar Glück! Es ist nämlich so, dass wir im Sommer hier im Ort ein richtiges Großlager veranstalten werden. Mit vielen hundert Teilnehmern“, ergänzte Beutelsperger, um nicht das selbe Missverständnis wie beim Bürgermeister hervorzurufen.

Doch diese Befürchtung war unnötig – Kathi konnte sich vor Ehrfurcht kaum halten.

„Hunderte Teilnehmer? Hier, in Sechsschimmelhausen?“



„Aber ja! Und weil Sie offenbar dieser Idee etwas abgewinnen können... es ist so, dass wir Leute von hier brauchen, die uns bei der ganzen Organisation helfen.“

„Und Sie meinen... also... dass... ich...?“

„Wenn Sie wollen. Schauen Sie, hier ist meine Karte“, Beutelsperger zog ein Visitenkarte aus der Hemdtasche. „Melden Sie sich einfach bei mir, wenn Sie mithelfen wollen. Ich muss allerdings ergänzen, dass wir Pfadfinder allesamt ehrenamtlich arbeiten“, erklärte Beutelsperger nicht ohne Stolz.

„Natürlich! Vielen Dank! Ich werde mich melden!“

Kathi schüttelte dem Pfadfinderführer die Hand, stieg in sein Auto, startete, verschalte sich mit lautem Knacksen, und fuhr dann mit einem Ruck im Rückwärtsgang los, haarscharf an Herrn Kokstierer vorbei.

„Hee! Fuachtboa, de Jungan!“, schimpfte dieser, doch Kathi war zu beschäftigt, an Beutelspergers Wagen vorbeizumanövrieren, um den Altbauern zu bemerken.



Emil und Jochbert Innerwinkler hatten ebenfalls Probleme mit `den Jungen`, aber in ihrem Fall handelte es sich noch um viel jüngere Junge, nämlich zwei Cousinen und einen Cousin. Während die dreiundzwanzigjährigen Emil und Jochbert Zwillinge waren, hatten ihr Onkel und ihre Tante erst vor eineinhalb Jahren Drillinge bekommen. Emil und Jochbert durften diese von Zeit zu Zeit betreuen.

„Tini, Michi, Alex, do kummts her! Und du a, Bertl!“, rief Emil Innerwinkler leicht verzweifelt.

„Wos is’n los?“, kam die Antwort von Jochbert aus der Küche.

„Wia kaun ma mit anadhoiwe so schnö umanaundarennn?“, fragte sich Emil, hoffte aber auch indirekt auf die Beantwortung seiner Frage durch seinen Bruder.

„I waaß a net“, antwortete Jochbert zwar, kam aber immerhin aus der Küche und schnappte sich eines der Kinder auf dem Weg.

Sobald sie gehen konnten, hatten Martina, Michelle und Alexander Schuster erkannt, dass sie zumeist in der Überzahl waren, meistens Drei zu Eins, manchmal Drei zu Zwei. Und sie hatten gelernt, dass sie die besten Effekte erzielen konnten, wenn sie zugleich in drei verschiedene Richtungen losliefen. Zum Glück für ihre beiden Cousins konnten die drei noch keine weit reichenden koordinierten Pläne schmieden, so dass die Ausreißversuche zumeist wenig später bei einem Spielzeug oder Stofftier endeten.



Der Wirt hinter der Budel rieb sich seine Nase. Obwohl die Sonne bereits untergegangen war, lief das Geschäft nur sehr langsam an. Also, noch langsamer als sonst. Nachdenklich wischte er einige Gläser trocken. Er war nicht Wirt in Sechsschimmelhausen geworden, um reich zu werden, aber er musste zumindest sich und seine Familie erhalten. Wenn da nicht einige treue Stammgäste beinahe täglich zu ihm kämen...

Einer seiner Stammgäste, der Ehrenvorsitzende der Stammtischrunde gewissermaßen, ergriff nun auch das Wort. „Und, Buaschn, trink ma no ans?“, fragte Hermo Knorplinger, während er durchs Fenster sah.

„Jo“, stimmte Emil zu.

„Kloa“, ergänzte Jochbert.

Herma wandte sich um. „Pepi, no drei Bia fia uns“, rief er dem Wirt zu. Obwohl eigentlich hatte er weder Durst noch Lust auf ein weiteres Bier. Nein, es war nicht mehr so lustig im Gurgelknopf wie früher. Sein Freund Gunther Sambauer fehlte ihm sehr. Während Gunther früher praktisch jeden Abend den Stammtisch mit seiner Anwesenheit beehrt hatte, kam er nur mehr selten, seitdem er ein braver Ehemann war...

Na ja. Darüber konnte man auch nicht wirklich mit ihm reden.

Und auch Kathi fehlte ihm. Der hatte zwar nicht geheiratet, aber nachdem er bei PharmaTrum gekündigt und seinen Lehrabschluss absolviert hatte, war er in Schleimstätten in einer Fleischerei beschäftigt und kam auch nicht mehr so oft in den Gurgelknopf. Nur er, Emil und Jochbert waren regelmäßig da, und so gern er die beiden Zwillinge

mochte – schwungvolle Konversation war nun mal nicht das ihre. Gelegentlich setzte sich der Wirt, der Nussnasen-Pepi, zu ihnen, oder der Bunsenbrenner-Bruno, der örtliche Schlächter, gab sich die Ehre. Doch auch der war die halbe Zeit damit beschäftigt, den Weggang Kathis zu bejammern. 'Da Heinzl is jo echt a Floschn!', pflegte Bruno über seinen neuen Lehrbuben zu urteilen, doch musste Bunsenbrenner auch einräumen, dass er froh sein konnte, überhaupt einen Lehrling gefunden zu haben.

Nein, eigentlich hätte er nichts mehr bestellen, sondern lieber nach Hause gehen sollen.

„So, eicha Bia, meine Herrn!“, riss der Nussnasen-Pepi ihn aus seinen Gedanken. „No, Hermo, wos schaut so vazwiefelt?“, fragte er.

„Ah, nix, i bin afoch miad, Pepi“, versuchte der Erdäpfelbauer eine klägliche Rechtfertigung, die weder er selbst noch Pepi glaubten. Doch der Wirt kannte Hermo gut genug, um dem Thema nicht weiter nachzugehen. Er überlegte, ob er sich zur Gruppe setzen sollte oder die Biergläser doch noch eine Politur vertragen konnten. In diesem Moment ging die Tür auf, und alle Köpfe wandten sich dem Neuankömmling zu.

„Einen wunderschönen Abend, meine Herrschaften!“

„Griß di, Conny, setz di hea!“, lud Hermo den Schriftsteller sogleich amikal ein. Schlagartig besserte sich seine Stimmung. Im Laufe der letzten Jahre hatte er Cornelius Fainfilicher ins Herz geschlossen. Er war zwar ein komischer Kauz, und – das musste man schon zugeben – irgendwie ein armes Würstchen, aber er hatte eine liebenswerte Art. Hinter den schwülstigen Phrasen des Literaten verbarg sich ja beinahe ein Mensch wie du und ich, mit dem man richtig Spaß haben konnte.

„Kumm, trink a Bia! Geht auf mi“, meinte Hermo, und Fainfilicher setzte sich dankbar.

„Das ist doch nicht nötig“, log er, hoffend, dass Hermo trotzdem bei der Einladung blieb.

„Mia sehn di ned oft do im Gurgelknopf“, begann Hermo. „Umso mea gfreits uns, waunst dann amoi auftauchst“, ergänzte er rasch, um Klarheit zu schaffen, wie es gemeint war.

„Geht's guat?“, sprach Emil den Schriftsteller an, als Pepi ein weiteres Bier kredenzte und sich schließlich doch zur Gruppe setzte.

„Ja, ja, man darf nicht zetern. Ihr wisst ja, wie es ist“, gab Fainfilicher zurück, und griff zu dem Getränk. „Danke, Hermo“, ergänzte er.

Hermo jedoch war sich nicht so sicher, wie es war. „San de Madln eh brav?“, fragte er. Rhetorisch.

„Na ja, sie sind halt Kinder. Immer unterwegs, immer rastlos. So natürliche Geschöpfe.“

Emil und Jochbert nickten heftig. Doch auch alle anderen hatten klare Vorstellungen, dass diese Phrasen des Schriftstellers im Klartext eine Verneinung waren.

„Heute sind sie mit Dorothea im Theater“, erläuterte er weiter, erschauernd, weil er daran denken musste, was seine Frau für die 'Abendkleidung' ausgegeben hatte.

„No passt, do host amoi a Rual“, lachte Pepi, der sich auch freute, den Schriftsteller wieder mal als Gast begrüßen zu dürfen. „Mogst wos essen? An gaunz zortn Schweinsbrotn hob i, frisch vom Bruno, mit an knusprign Schwartl, der is a Gschicht! Oda Hendlhaxln, mit Eadäpfesolod.“

Fainfilicher musste sich bemühen, den aufkommenden Speichelfluss bei sich zu behalten.

„Danke, ich hab schon gegessen“, meinte er wenig überzeugend.

Hermo hatte allerdings das Leuchten in den Augen richtig erkannt. „Geh Pepi, bring uns an großn Töllla Hendlhaxn, und du, Conny, kaunst mitessen“, sagte er großzügig.

„Na gut, ich will natürlich nicht unhöflich sein.“ Fainfilicher sabberte fast.

„Mia woin a wöche“, orderte Jochbert.

„Rosi, zwa große Töllla Hendlhaxn fia uns!“, rief der Wirt Richtung Küche.

„Sag mir, Pepi“, sprach Fainfilicher den Wirt an, „wie alt ist denn eigentlich dein Neffe? Er muss sechs sein, oder?“

„Da Modesti? Fünf is er, oba recht groß fia sei Oita! A Lausbua, i sogs da!“

„Und wie geht es mit der Sozialisation?“ Fainfilicher erkannte Pepis leeren Blick. „Ich meine, wie kommt er mit anderen zurecht? Ist er nicht ein wenig einsam, so ohne andere Kinder in seinem Alter?“

„Ah so, na! Erstens homma den Hund“, Pepi deutete ausladend auf den Schäfermischling Teufel, der am Boden neben der Budel schlief, „und außerdem nimmt eam de Rosi oft mit noch Neistodt, zu ihre Kusinen, daun san a Haufn Kinda beinanda!“

Fainfilicher sah zu Teufel hinüber, dann zu dem überdimensionalen Fressnapf und schließlich ins Leere, wo ihm noch überdimensionalere Rechnungen über Hundefutter erschienen, und verwarf seine Idee ganz schnell wieder. Hoffentlich kamen seine Damen nicht auf diese Idee! Gott bewahre!

„Ja, die Kinder sind schon ein Segen. Sie geben einem alles“, sagte er. Jeder der Anwesenden überdachte kritisch diese Feststellung, am meisten Fainfilicher selbst. Hermo musste an seinen Freund Gunther denken, der wahrscheinlich just in diesem Augenblick eine Windel wechselte oder ähnliches.

Das Schweigen wurde von Rosi unterbrochen, die mehrere Schüsseln Erdäpfelsalat und Servietten auf den Tisch stellte.

„So, meine Herrn, i bring eich die Hendlhaxerln“, sprach sie und ging in die Küche.

Als sie mit einem großen Servierbrett voll dampfender Geflügel-extremitäten zum Tisch zurückkehrte – dicht gefolgt von Teufel – flog die Tür abermals auf, und der Bürgermeister kam herein.

„Na, meine Herren, ihr werdet es nicht glauben!“, rief er aufgeregt, als er sich sofort an den nun recht dicht besetzten Stammtisch setzte.

„Wos, host dein´ Drochn des Feiaspein beibrocht?“, lachte Hermo. Der Abend wurde doch noch lustig! Und er hatte schon nach Hause gehen wollen.

„Nicht doch!“ Im Hinblick auf seine neue Sekretärin riskierte Shulicker keine Späße. Wer weiß, was ihm blühte, wenn sie davon erfuhr. Es war unheimlich, wie viel sie in der kurzen Zeit ihrer Anstellung schon über ihn wusste.

„Sondern?“, fragte Emil.

Der Bürgermeister griff geistesabwesend nach einem Hendlhaxerl und biss hinein.

„Ich hatte heute Besuch von einer wichtigen Persönlichkeit“, sagte er schmatzend. „Oberpfadmeister Beutelsperger!“

Nachdem dies naturgemäß keine Reaktion hervorrief – wenn man davon absah, dass Hermo grinste – ergänzte Shulicker, „ein Pfadfinder!“

Es dauerte eine gute Minute, bis das Lachen vorüber war.

„Wos, hot er dia a Obzeichn verliehn? Schenster Schreibtisch? Oda Drochnbändiga?“

„Hermo, bitte! Es ist viel ernster! Ja, eine regelrechte Chance für den Ort. Hört zu: Dieser Beutelsperger ist ein ganz hohes Tier in seiner Organisation...“

„A Schirown?“

„Was? Nein, verdammt! Ein Landesirgendwas! Oder so. Jedenfalls wollen sie ein großes Lager im Sommer veranstalten. Hier im Ort! Wirklich groß! Hört zu...“



## Kontakte und Bezugsmöglichkeiten

- Online  
[www.lagerkoller.at](http://www.lagerkoller.at)
- Buchhandel
- Amazon  
[www.amazon.at](http://www.amazon.at)
- Pfadfindermuseum  
[www.pfadfindermuseum.org](http://www.pfadfindermuseum.org)
- Bei den Autoren  
[christian.neumann@lagerkoller.at](mailto:christian.neumann@lagerkoller.at)  
[michel.fleck@lagerkoller.at](mailto:michel.fleck@lagerkoller.at)